Städte einen Blick zu werfen, und ich muß sagen, manches Erfreuliche und Anheimelnde ist mir da begegnet. In Athen hat die deutsche Kolonie ihren geselligen Mittelpunkt in der „Philadelphia". In dem neuangelegten Viertel der griechischen Hauptstadt, in welchem zahlreiche öffentliche Gebäude, zum Theil von Deutschen und Oesterreichern erbaut, sich aneinanderreihen, hat in einer stillen Gasse die „Philadelphia" ihr Heim im Hause einer deutschen Familie. Es ist kein Wirthshaus in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung, aber in den Parterre Räumen fehlt nicht die Kegelbahn und das Billard, und Samstag Abends geht es gewöhnlich hoch her in den sonst stillen Gassen. Der Verein ersetzt manchem jungen Manne, den der Beruf nach Athen führt, für kurze oder längere Zeit das verlassene Heim. Als im vorigen Sommer deutsche Kriegsschiffe aus Anlaß der Hoffestlichkeiten in Athen im Piräus ankerten, verlebten die Officiere manch' fröhliche Stunde in der „Philadelphia". Einige der Herren sind inzwischen im Dienste des Vaterlandes gestorben, und zwar verloren sie ihr Leben bei der Schiffskatastrophe vor Samoa. Man hat ihrer beim Eintreffen der Trauerpost in Athen, wo sie vor Jahresfrist Gastfreundschaft genossen, warm gedacht.

Weniger günstig als in der griechischen Hauptstadt zeigte sich für die Vereinsbildung der Boden in Smyrna. Halten sich in der „Perle von Anatolien" schon überhaupt nicht so viele Deutsche auf, wie in Athen, so sind die wenigen auch nicht von der gleichen Qualität. Trotzdem hat jüngst Dr. Humann, der Schatzgräber von Pergamon, der in Smyrna sein Heim aufgeschlagen, es versucht, einen Sammelpunkt für seine Landsleute zu schaffen, indem er die Bildung eines Vereines durchsetzte. Mit Hilfe der Deutschösterreicher und einiger deutschredender Schweizer gelang es auch, vierzig gleichgestimmte und geeignete Persönlichkeiten zusammenzubringen, und ein hübsches Local fand sich in der „Brasserie Viennoise". ein Heim, das wegen seiner Lage an der Marina und seines guten Stoffes sich ganz besonders zum Versammlungsort für die bekanntlich immer durstigen Deutschen eignete. Aber die Kinderkrankheit blieb dem jungen Verein nicht erspart. Man glaubt nicht, welche zweifelhaften oder doch unverdaulichen Leute unter den Deutschen im Auslande auftauchen. Dieses Element trat auch dem Deutschen Verein in Smyrna nahe. Deßwegen und noch aus anderen, in den Verhältnissen begründeten Ursachen stagnirt das deutsche Vereinsleben in der großen Handelsstadt gegenwärtig; es ist aber zu hoffen, und die Persönlichkeit Dr. Humann's gibt dafür die Gewähr, daß die Krise überwunden und aus den Anfängen des Vereinslebens ein gesunder Kern sich herausschälen wird.

Sehr lebhaft und gestaltungsreich ist das Vereinsleben der Deutschen in Constantinopel. Dort ist es die „Teutonia", eine in jeder Beziehung verdienstliche Vereinigung nicht nur familienloser, sondern im Gegentheil lange schon am Goldenen Horn ansässiger und dort mit Weib und Kind heimischer Landsleute, die den Mittelpunkt des geselligen und, man könnte fast sagen, des socialen Lebens der dortigen Deutschen bildet. Der Club besteht seit mehr als vierzig Jahren, hat auch seine Krisen zu überstehen gehabt, ist jetzt aber nach innen und außen consolidirt. Er hat sich im Frankenviertel, in Galata, ein eigenes Heim erworben, ein ganzes Haus, das 13.000 türkische Pfunde gekostet hat, sich aber verhältnißmäßig gut rentirt. Das Kapital ist zumeist durch Antheilscheine aufgebracht, welche die Mitglieder des Clubs erwarben, es amortisirt sich aber, wider Erwarten eigentlich, denn etwa 2000 fl. bringt die Vermiethung der Festräume ein, wie sie Vereins- und andere Festivitäten mit sich bringen. Die „Teutonia" hat auf diese Weise nicht nur ein eigenes, sondern auch ein allen Anforderungen entsprechendes Heim. Außer Kegelbahn und Billardzimmer findet man da Parterre ein Spielzimmer für Skater und andere Kartenspieler, ein sehr geräumiges Lesezimmer und eine Treppe hoch die eigentlichen Festsäle mit entsprechenden Nebenräumlichkeiten. Eine hübsch eingerichtete Bühne gibt den für das Theater inclinirenden Clubmitgliedern und ihren Damen Gelegenheit, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten im schauspielerischen Fache zu üben, und von competenter Seite wird das Zusammenspiel der Dilettanten der „Teutonia", wie überhaupt das Arrangement ihrer Festlichkeiten höchlichst gelobt. Es vergeht kaum eine größere Veranstaltung, ohne daß dabei der deutsche oder österreichische Botschafter oder der schweizerische Gesandte anwesend wäre. Es muß nämlich gesagt werden, daß Angehörige aller dieser drei Staaten friedlich und freundschaftlich in der „Teutonia" vereinigt sind und politische Schwankungen in dem harmonischen Zusammenwirken der stamm- und sprachverwandten Elemente noch nie eine nennenswerthe Störung hervorgebracht haben. Die Verschiedenartigkeit in der staatlichen Herkunft der Clubangehörigen prägt sich nur im Schmuck der Säle und Zimmer aus, da sieht man den österreichischen Doppelaar neben dem Wappen des Deutschen Reiches und dem helvetischen Kreuz. Bildnisse, die Herrscher der Kaiserreiche und Staatsmänner darstellend, deutsche Sinnsprüche und Draperien in den Landes- und Reichsfarben zieren die Wände.

Um die „Teutonia" gruppirt sich das übrige deutsche Vereinsleben Constantinopels in reicher Gestaltung. Es gibt da einen strammen deutschen Turnverein, einen Deutschen Verein, einen deutschen Handwerkerverein, eine Excursionsclub und nicht weniger als vier deutsche Gesangsvereine. Mit humanitärem Eifer wirken am Goldenen Horn ein österreichischer und ein deutscher Hilfsverein und Frauenvereine beider Länder. Aus allen diesen Gruppirungen ergibt sich mancherlei segensreich wirkende Institution. Neben dem österreichischen Spital existirt ein vortrefflich geleitetes deutsches Hospital, für das Ende Mai dieses Jahres eben ein ertragsreicher Bazar im deutschen Botschaftshotel veranstaltet wurde. Auch dem Schulwesen wird die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Es fehlt nicht eine Gruppe deutscher Männer, die des Deutschen Schulvereins gedenkt und, wenn auch nicht gerade als Ortsgruppe constituirt, doch wie eine solche ihre regelmäßigen Beiträge an die Centrale leistet. Und über 1000 Schulkindern in der Hauptstadt des türkischen Reiches wird das Glück der deutschen Unterrichtssprache zutheil. Die deutsch-schweizerische Schule und die österreichische Communalschule wetteifern in der Erfüllung ihrer keineswegs immer leichten Aufgabe.

Außer in den genannten Städten haben auch anderwärts in der Levante die Deutschen geistige und gesellige Vereinigungspunkte gesucht und gefunden, so namentlich in Patras, wo nach bewährtem Muster die Reichsdeutschen sich mit den deutschredenden Schweizern zu gemeinsamem Handeln vereinigt haben.

Wie es ohne Organisation im Auslande auch dem so widerstandsfähigen deutschen Elemente ergehen kann, das beweist das Schicksal einer von König Otto gegründeten Colonie in der Nähe von Hyffer, Heraklì. Es waren baierische Ansiedler und sie heirateten auch fast ausnahmslos baierische Mädchen. Dabei bauten sie einen vortrefflichen Wein, der aber, wie es scheint, ihnen selbst so gut geschmeckt hat, daß sie ihre bajuvarische Eigenart vergaßen und verloren. Der Fremdling, der nach Heraklì kommt und den Schulkindern begegnet, macht da merkwürdige Erfahrungen. Die kleinen Rangen können wohl deutsch lesen, aber nur mühsam, ihre Umgangssprache ist die neugriechische, zu ihrem deutschen Familiennamen Schmied, Himmelbauer und Huber hat man ihnen Vornamen, wie Themistokles, Miltiades und Alkibiades gegeben und den deutschredenden Fremden betrachten sie mit einer Art nationalen Mißtrauens. Auch die Eltern sind des Deutschen ziemlich entwöhnt. Will man ein ordentliches Deutsch hören, so wird man zum Schullehrer gewiesen, und in der That, der Mann spricht die Sprache unserer Heimat schön und rein. Und dieser Einzige ist — ein Grieche!

---

ein falsches Bild der deutschen Kunst gewinnen muß. Ich freue mich dieser tapferen und fleißigen Neuerer, welche sich um Fritz v. Uhde und Liebermann geschaart haben. Neuerer in der Schweiße, in der künstlerischen Absicht und im technischen Verfahren, und ich wäre es sehr zufrieden, diese Ausstellung in Berlin zu sehen, wo man ihre heilsame Wirkung auf die Entwicklung noch immer unterschätzt, oder in Wien, wo man sie überhaupt noch gar nicht einmal kennt. Aber im Auslande, welches den Charakter der deutschen Kunst erfahren will, durfte man mit dieser Botschaft nicht diejenige Schule gerade betrauen, welche in Deutschland die geringste Geltung unter allen besitzt und von der öffentlichen Meinung einstweilen noch meistens blos verlacht wird, und den Franzosen durfte man nicht, um ihnen die deutsche Kunst vorzustellen, diejenige Schule blos zeigen, deren für die deutsche Entwicklung nothwendige und verdienstliche Besonderheit die unbedingte Nachahmung des Französischen ist. So konnte das Urtheil nicht ausbleiben, welches man nun alle Tage hinunterschlucken muß: „Aber sie können sehr viel, Ihre deutschen Maler, und wie machen uns unsere Malerei ja ganz vortrefflich nach; merkwürdig nur, daß sie niemals was Eigenes versuchen, etwas, das wir ihnen nicht vorgemacht hätten!" Man hat durch dieses Verfahren den Franzosen allerdings die technische Unbehülfenheit und Unzulänglichkeit der deutschen Durchschnittsmalerei verborgen; aber man hat sie zugleich um die Erkenntniß ihres eigentlichen Charakters und der Eigenthümlichkeiten betrogen, welche sie von den anderen Nationen sondern.

Der ganze Schlachtbann der jungen Revolutionäre gegen die deutsche Schablone ist da, reisig und kampfbegierig — eine schöne Gelegenheit, ihre Rüstung und Zucht zu mustern. Fritz v. Uhde, Liebermann, Kühl, Claus Meyer, Walther Firle, Schlittgen, Starbina, Strömel, Dora Hitz — leicht verwechselt man sie untereinander. Nämlich, Uhde ausgenommen, es ist sonst keine Natur unter ihnen, die etwas zu sagen hätte, sondern mit großem Fleiße die Technik der Franzosen erworben zu haben ist ihr einziges Verdienst. Sie haben dadurch die Möglichkeit einer neuen deutschen Malerei eröffnet, welche nicht mehr mit den alten, verbrauchten, unbehilflichen Werkzeugen zu stümpern braucht. Nur freilich gilt es jetzt, für die Kommenden, zu diesem neuen, wirksamen, erfolgreichen Mittel auch eine würdige Unternehmung zu finden: denn wenn das höchste Ziel des malerischen Ehrgeizes wirklich nur in der Nachahmung der Franzosen bestünde, für alle Zeit, dann wäre es wohl das Gescheidteste für unser Volk, die Malerei überhaupt lieber gleich ganz an den Nagel zu hängen und mit einem anderen nützlichen und einträglichen Gewerbe zu vertauschen.

Der eine verlassene Lindenschmitt, der sich in dieser Umgebung noch kläglicher ausnimmt, als dieses ohnedies seine Weise, einige Aquarelle Menzel's, Landschaften von Peter Paul Müller und Hoffner, Bildnisse von Stauffer-Bern und Albert Keller — dieses verschwindet neben der Anmaßung, mit der sich die Jungen in den Vordergrund aufgepflanzt haben.

Aber Einer ist da, der ihnen trotzt und der sie schlägt, Alle miteinander, den ganzen lauten Aufwand, weil er in seinem winzigsten Bildchen ein zehnmal größerer Künstler ist, als sie Alle zusammen und auf's Quadrat erhoben; aber der freilich als Beispiel der deutschen Malerei gleichfalls nicht dienen kann, weil er sein Leben lang ein Sonderling und Einsiedler geblieben, außer der gemeinen Entwicklung, ein querköpfiges Genie, das sich nicht gesellen will und verhärtet ist in seiner Weise: Wilhelm Leibl. Keiner meistert die Widersprüche wie er, so herrisch: mit Energie auf das Wuchtige vereinigt er Raffinement in der Einzelnheit und seinen derben, ausschlagenden Naturalismus bändigt er unter die Forderungen der Decoration. Er kann der Bewunderung sehr stolz sein, zu welcher er die französischen Maler unterjocht hat.

Einen närrischen Erfolg haben Oberländer's Caricaturen gewonnen, vor denen des freien, gesunden Lachens aus voller Brust heraus kein Ende ist, des derben, aus derber, lendenbreiter „Gauloiserie", die diesem üppigen, bajuvarischen Humor brüderlich verwandt ist.

Paris, im Juli.

Inland.

Wien, 18. Juli. (Tschechische Genialität.) Wiederholt wurde schon auf die Fülle von „Ausgezeichnet" hingewiesen, welche aus den tschechischen Schulen hervorgeht. Mit einer wahrhaft rührenden Uebereinstimmung befleißen sich die tschechischen Anstalten — es wurde dies schon wiederholt ziffermäßig nachgewiesen — der Uebung, ihre Zöglinge mit den besten Fortgangsclassen zu versehen, um auf diese Weise die tschechische Cultur zu heben. Die gelehrigen Südslaven machen dies schon nach, und so wird denn Oesterreich mit einer Flut „ausgezeichneter" Bewerber um Aemter und Stellen bedacht, denen es die zurückgebliebenen „dummen" Deutschen unmöglich durchführen können. Alle Beispiele dieser Fabrikation „ausgezeichneter" Schüler zu nationalen Zwecken werden durch das folgende in den Schatten gestellt:

Die tschechische Lehrerinnenbildungsanstalt in Prag hat heuer in den drei unteren Jahrgängen folgendes Classifications-Ergebniß. Im ersten Jahrgange erhielten ein Zeugniß erster Classe mit Auszeichnung von 60 Candidatinnen nicht weniger als 49 (also nahezu 82 Percent), im zweiten Jahrgange von 56 Candidatinnen ebenfalls 49 (also gar über 87 Percent) und im dritten Jahrgange von 58 Candidatinnen 46 (also nahezu 76 Percent). Durchgefallen ist in allen drei Jahrgängen keine einzige Schülerin, sondern es blieben im ersten Jahrgang 3, im dritten 2 „ungeprüft". Blos ein Zeugniß erster Classe erhielten im ersten Jahrgange 8, im zweiten 7, im dritten 10. Im Ganzen haben also von 174 Schülerinnen ein Zeugniß erster Classe mit Auszeichnung erhalten 144, das ist nahezu 83 Percent, ein Zeugniß erster Classe 25, das ist 14 Percent, und „ungeprüft" blieben 5, also etwa 3 Percent. Solche Percentsätze von „Auszeichnungen", sagt das Brünner „Deutsche Blatt", soll man an deutschen Anstalten suchen! Da nun selbst ein Tscheche mit der berühmten „eisernen Stirn" nicht wagen wird, zu behaupten, daß die deutsche Jugend an Auffassung und Fleiß so weit hinter der tschechischen zurückbleibe, muß der Grund in der Art der Classificirung, in dem hierbei angewandten Maßstabe gelegen sein. Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß diese Classificationsweise tschechischer Anstalten auf nationale Rücksichten zurückzuführen ist, nämlich auf den Wunsch, nur recht viele Stammesgenossen unter möglichst günstigen Bedingungen in den Wettbewerb um öffentliche Aemter und Stellungen hinaufsenden zu können. Man sucht von tschechischer Seite zwar diese einzig mögliche Erklärung des auffallenden Abstandes, der zwischen den Classifications-Ergebnissen deutscher und tschechischer Anstalten besteht, zu bestreiten, und sagt, die tschechischen Anstalten unterstünden ja ebenso der Controle der Oberbehörden wie die deutschen. Nun ja, aber die tschechischen Lehrer und Professoren unterstehen tschechischen Directoren, diese wieder tschechischen Inspectoren, die tschechischen Schulanzeigeneinheiten werden in den Landes-Schulräthen von tschechischen Referenten bearbeitet, und so geht's hinauf bis ins Unterrichtsministerium, und die Classifications-Ergebnisse der tschechischen Schulen bleiben Jahr für Jahr auffallend günstig.

St. Pölten, 17. Juli. (An die Landwirthe.) Herr Robert Sand in Aschberg bei Altlengbach sendet an das „St. Pöltener Wochenblatt" eine Zuschrift, in welcher er die im September zu Melk tagende Viertelsversammlung der Delegirten der landwirthschaftlichen Vereine und Casinos des Viertels ober dem Wienerwald auffordert zu beschließen: Die Viertelsversammlung ladet sämmtliche landwirthschaftliche Vereine und Casinos, sowie alle Landwirthe Niederösterreichs zur Beschickung eines ehethunlichst in Wien zu veranstaltenden Landwirthetages zu dem Zwecke ein, um ein einheitliches Vorgehen der landwirthschaftlichen Bevölkerung in Hinsicht der bevorstehenden Wahlen zu erzielen.

Laibach, 15. Juli. (Eine besondere Art des Terrorismus) macht sich, wie das „Laibacher Wochenblatt" schreibt, in der slovenischen Presse meist am Schlusse des Schuljahres geltend, zu welchem Zeitpunkt auch die Einschreibungen für das kommende Schuljahr stattzufinden pflegen. Trotz der fortgesetzten Slovenisirung der Unterrichtsanstalten und trotz eines vielfach geübten Druckes trachten nämlich selbst bäuerliche Eltern, wenn sie halbwegs über die nöthigen Mittel verfügen, noch immer in großer Zahl, ihre Kinder in, sei es auch entfernetere Schulen zu bringen, wo dieselben Deutsch lernen können. Daß der gesunde Sinn des Volkes aber noch immer an der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Erlernung der deutschen Sprache festhält, das erregt den Unwillen der nationalen Fanatiker, und deßhalb wird zur Zeit, wo es sich um die Einschreibung der Kinder in die Schulen handelt, im Wege der Presse die freie Entschließung der Eltern zu beeinträchtigen gesucht. Es wird in heftigster Weise vor der „fremden Sprache" und der „fremden Lügencultur" gewarnt. Die Kinder in ausschließlich slovenische Schulen zu schicken, wird als eine „heilige Pflicht" ausgegeben, und die Eltern, die ihr nicht nachkommen, sie „verrathen die Nation" und verdienen „die öffentliche Verachtung".

Olmütz, 17. Juli. (Höchste Ausbeutung.) Das hiesige Tschechenblatt sucht aus dem Ausspruche des Kaisers über die böhmischen Landtagswahlen Kapital zu schlagen. Weil der Kaiser in Bezug auf die Wahlsiege der Jungtschechen meinte, es sei vieles übersehen worden, glaubt sich das Blatt für berechtigt, daran anzuknüpfen, der Kaiser habe den Tschechen in Mähren aufzutischen und die bisherige Nichterfüllung derselben als ein „Uebersehen" zu bezeichnen. Ein „Uebersehen" ist es nach dem „Naśinec", daß der mährische Landtag eine deutsche Majorität hat, daß der Landes-Ausschuß nicht nach dem Wunsche der Tschechen zusammengesetzt ist und daß der Großgrundbesitz unbehindert seine Vertreter wählte. Graf Taaffe hätte bei den letzten Wahlen die Tschechen besser unterstützen sollen. Nun wir denken, einen besseren Protector als den damaligen Statthalter Grafen Schönborn hätte keine Regierung den Tschechen geben können, und wenn der Großgrundbesitz dennoch liberal wählte, so ist Graf Taaffe daran recht unschuldig. Die nicht zustandegekommene Wahlreform setzt der „Naśinec" auch als „Uebersehen" auf das Schuldconto des Grafen Taaffe, und dieser selben Conto fügt er noch die Beschwerden in der Schul- und Sprachenfrage hinzu. Es ist ein langer Wunschzettel, der da dem Grafen Taaffe präsentirt wird.

Aufergefild, 12. Juli. (Höhe des Brandschadens.) Gestern erschien hier der Bezirkshauptmann aus Prachatitz, um die Erhebungen über die Höhe des Brandschadens zu leiten. Die Höhe des entstandenen Schadens beträgt 107,855 fl., dem ein versicherter Betrag von 34,211 fl. gegenüberstehet, so daß 72,674 fl. unbedeckt bleiben. Das Elend ist fürchterlich, da bie Meisten nur ihr nacktes Leben retteten und nun gänzlich hilfund obdachlos sind. Außer den vom Deutschen Böhmerwaldbunde gespendeten 300 fl. ist heute durch Salomon Zucker ein von der Gemeinde Hartmanitz gesammelter Betrag von 85 fl. zur Vertheilung gelangt.